

# Die hohe Kunst des Volkslieds

Der junge Tenor Julian Prégardien gestaltet im Kaisersaal von Kloster Banz einen begeisternden Liederabend.

Von Marie Bous

**Banz** – Da hatte die Bayerische Akademie der Schönen Künste ein goldenes Händchen, als sie den jungen Tenor Julian Prégardien auf einen Liederabend für das Festival Lied & Lyrik ansprach und das Stichwort „Volkslied“ fiel. Hatte der doch bereits vor einigen Jahren an einem Volksliederprojekt des Carus-Verlags in Gemeinschaft mit Rundfunkanstalten der ARD mitgewirkt. Außerdem ist Prégardien, der aus einem hochmusikalischen Haushalt stammt und wie Vater und Großvater seine ersten Singversuche im Knabenchor am Limburger Dom unternahm, für den Liedgesang geradezu prädestiniert. Er hat trotz seines jungen Alters von 31 Jahren bereits in mehreren renommierten Gesangsensemble mitgewirkt und ist auch als Operntenor unterwegs. In diesem Genre sind Barockes und Klassisches sein Hauptmetier.

Für das Banzer Programm hatte man ihm quasi freie Hand gelassen, und mit seinem Begleiter Siegfried Mauser, Pianist und Musikwissenschaftler aus Straubing, hat er sich Gedanken gemacht, wie man der Vielfalt der Beziehung von Volks- und Kunstlied einigermaßen gerecht

werden kann. Gibt es doch mannigfaltige Berührungspunkte: Volkslieder, die zum Kunstlied wurden, aber auch umgekehrt: Volkstexte, die zum gesungenen Lied wurden, dichterische Texte, die in aller Munde zum Volkslied wurden und anderes mehr. So strickte der Sänger ein umfangreiches dreiteiliges Programm mit „Lieblingsliedern“. Der erste Block wurde von Franz Schubert, dem Liederkomponisten schlechthin, eingenahmt und beinhaltete dichterische Texte als Kunstlied („Heidenröslein“ Schubert-Goethe), mittelalterliches deutsches Volkslied („Es ging ein Mädchen“ von Brahms neu gesehen) und britische Dichtertexte, von Benjamin Britten und Ralph Vaughan Williams gesetzt.

Im zweiten Teil zog ein Jahreslauf am Zuhörer vorbei vom „Bittern Winter“ bis zu „Bunt sind schon die Wälder“, und auch Tierisches war vertreten mit „Lob des hohen Verstandes“, wo Gustav Mahler Kuckuck und Esel handfest mit ihren typischen Rufen streiten lässt.

Im abschließenden Teil ging es mit Wilhelm Killmeyers bewegender „Loreley“-Vertonung in die Gegenwart. Mendelssohn Bartholdy und Brahms boten eher Vertrautes, wohingegen Carl Maria von Weber quasi neu entdeckt werden konnte.

Julian Prégardien ist vom ersten Ton an präsent, bei Schuberts Wanderlied aus der „Schönen Müllerin“ wandert er sofort mit den Füßen mit, steht mit locker wippenden Knien

und benutzt die Hände sparsam aber ganz gezielt, um Gesungenes im Ausdruck zu unterstreichen. Vom leisen Pianissimo bis zum dröhnenden Forte hat er alles drauf, was eine Stimme an Farben, Schmelz, Süße und Härte hervorzubringen vermag. Doch schießt er niemals übers Ziel hinaus, hat die Stimme immer am Zügel, auch wenn er ihr in weit gesteckten Grenzen alle Freiheiten lässt. Auch die Freiheit nimmt er sich, beispielsweise in ein Schubertlied eine nicht notierte Verzierung hineinzuzubringen: Weil er es so selbstverständlich und technisch untadelig macht, vernimmt's der aufgeschlossene und kundige Hörer als hier und da aufblitzenden Glitzerstern und freut sich dran. So wird ein Liederabend – sonst von vielen Konzertgängern leider als etwas schwierig zu Hörendes empfunden – wieder zu dem, was er sein sollte: Es werden viele kleine Geschichten erzählt, die einen schauern machen können, zum Lachen bringen, zum Mitleiden mit den Protagonisten oder einfach nur in verschiedenste Stimmungen versetzen.

Der Pianist begleitete vielfarbig am großen Flügel, fuhr dem Sänger manchmal durchaus handfest in die Parade, was mit Sicherheit völlig beabsichtigt war. Die vom Publikum heftig geforderte Zugabe gehörte dennoch dem Sänger ganz allein: „In einem kühlem Grunde“ sang Prégardien in reinstem, natürlichem Volkston, fein differenziert in den Strophen, und für den Schluss hatte er sich sein zartestes Pianissimo aufgespart.



Ihre „Lieblingslieder“ präsentierten bei Lied & Lyrik der Tenor Julian Prégardien (rechts) und der Pianist Siegfried Mauser.

Foto: Paul Vogt